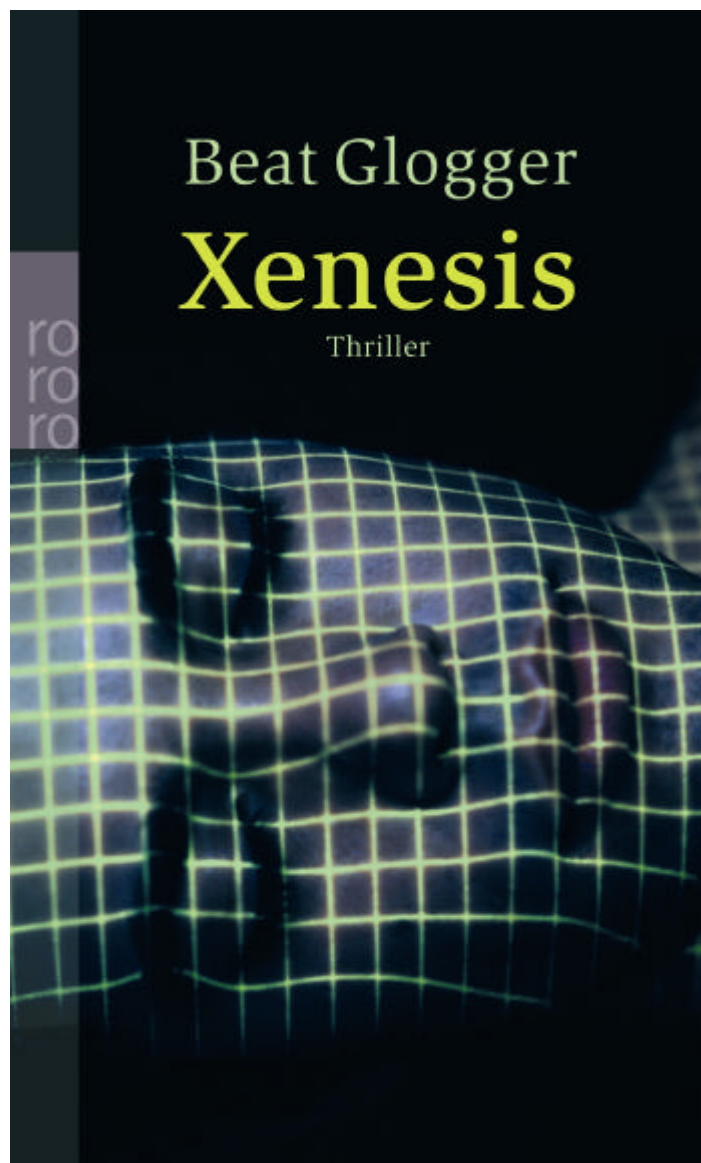


ro
ro
ro

Leseprobe aus:
Beat Glogger
Xenesis



Die Geschehnisse, die in diesem Buch beschrieben werden, sind der Phantasie des Autors entsprungen. Ähnlichkeiten und Parallelen zu tatsächlichen Begebenheiten sind aber beabsichtigt, denn sämtliche medizinischen Fakten und biologischen Ausführungen entsprechen dem aktuellen Stand der Wissenschaft. Eine Epidemie wie die geschilderte hat noch nie stattgefunden, doch sie ist absolut möglich.

Die medizinische Wissenschaft hatte endlich einen Weg gefunden, um den akuten Mangel an Organspenden zu beheben. Tiere wurden genetisch so verändert, dass der Mensch ihre Organe nicht mehr als Fremdkörper abstieß. Die so genannte Xenotransplantation hatte vielen tausend Menschen das Leben gerettet. Die Methode galt als sicher. Viele Jahre lang ...

PROLOG

Singapur, Hotel Sheraton

19.30 UHR

Endlich! Mit einem tiefen Seufzer ließ er sich rücklings aufs Bett fallen. Er schloss die Augen und wünschte, das sanfte Wippen der Matratze würde nie mehr aufhören.

Natürlich hörte es auf.

Trotzdem blieb er noch einige Atemzüge lang liegen, Arme und Beine weit von sich gestreckt. Als er schließlich die Augen wieder öffnete, füllte die Zimmerdecke sein Blickfeld. Sie war weder weiß noch grau, noch gelb, sondern ein Gemisch aus diesen Farben. Hotelzimmerdecken waren überall gleich. Man gewöhnte sich schnell daran. Er überlegte, ob das vielleicht Absicht war, um Menschen wie ihm den Blick ins Leere zu erleichtern.

Mit einem tiefen Seufzer drehte er sich auf den Bauch. Der Boden war mit einem beigefarbenen Veloursteppich belegt. Hochflorig, um jedes Geräusch sogleich zu schlucken. Beige waren auch die Wände, wie in unzähligen anderen Hotels auf der Welt. In solchen Zimmern fühlte er sich wohl. Dass ihm dadurch manchmal nicht mehr präsent war, in welcher Stadt er sich gerade aufs Bett hatte fallen lassen, war ihm ganz recht. Er schaffte es ohnehin nicht, sich auf all die Orte einzulassen. Zu oft wechselte er die Städte.

Er hob den Kopf und erblickte auf der Ablage an der gegenüberliegenden Wand seinen abgewetzten Aktenkoffer. Der Anblick holte ihn wieder in die Realität zurück. Träge erhob er sich vom Bett und ging zum Fenster.

Er öffnete es.

Und stieß jäh einen kehligen Schrei aus, zog instinktiv den

Kopf ein und erwartete den Schlag. Doch der Schatten, der ihn erschreckt hatte, flatterte in den Abendhimmel hinaus. Nur langsam ebbte das Adrenalin in seinem Körper wieder ab. Sein Blick fiel auf den Sims vor dem Fenster – er war von weißem Vogelkot überzogen, genauso wie die Mauervorsprünge zwischen den Stockwerken. Tausende von Tauben hatten sich darauf eingenistet.

Während sein Herzschlag sich langsam beruhigte, lauschte er dem Brummen, das aus der Straßenschlucht zu ihm heraufdrang. Akzente im monotonen Lebensgeräusch der Metropole setzten nur ab und zu eine etwas lautere Hupe oder die Sirene einer Ambulanz oder der Polizei. Lauschend glitt er in jene meditative Ruhe, die er brauchte, um seine Gedanken zu ordnen. Oft fielen ihm abends Lösungen für Probleme ein, bei denen er tagsüber nicht weitergekommen war.

Unten auf der Straße war ein Wagen stehen geblieben. Innerhalb von Sekunden füllte sich die Kreuzung mit Autos; nichts ging mehr, Hupkonzert. Er betrachtete die Szene unbeteiligt. Dann zog er eine Grimasse und hielt sich mit Daumen und Zeigefinger die Nase zu, um einen lästigen Juckreiz loszuwerden. Direkt vor seinem Gesicht schwebten flaumige Taubenfedern durch die Luft. Sie tanzten sanft im Wind, der an der noch warmen Fassade aufstieg. Plötzlich löste sich der Juckreiz in einem heftigen Niesen.

Und einem zweiten Niesen.

Daraufhin schloss er das Fenster und suchte nach einem Papiertaschentuch. Geräuschvoll schnäuzte er sich, doch der Juckreiz war wieder stärker, prustete laut aus ihm heraus. Die Nase begann zu tropfen. Er riss zwei kleine Stücke von dem Papiertaschentuch ab und stopfte sie sich in die Nasenlöcher. So hatte er es schon als Junge gemacht, wenn ihn im Frühjahr die Birke im Garten mit ihrem gelben Blütenstaub gepeinigt hatte. Auch gegen Nasenbluten half diese Methode.

Er ging ins Bad. Das grelle Licht der Halogenspots an der Decke blendete ihn. Er stützte sich auf die Marmoreinfassung des Waschbeckens und sah im Spiegel die lächerlichen Papierstopfen aus den Nasenlöchern herausstehen. Das Gesicht, das ihm entgegenblickte, wirkte müde. Er hasste diese Deckenleuchten; ihr gebündeltes Licht machte jede Falte zum tiefschwarzen Krater. Die Tränensäcke quollen ihm förmlich aus dem Gesicht. Wie er aussah, so fühlte er sich auch: erledigt. Erst als in der Dusche das warme Wasser auf seine Kopfhaut prasselte und an seinem Körper hinunterrann, entspannte er sich etwas.

08.00 UHR

Er hatte geschlafen wie ein Stein, und noch immer fühlte er sich erschöpft. Die Sonne schien bereits zum Fenster herein. Im Bad schauten ihm aus dem Spiegel zwei wässrige Augen entgegen. Das Gesicht war gerötet, die Stirn feucht. Ellbogen und Kniegelenke schmerzten, als hätte ihn jemand mit dem Baseballschläger traktiert.

Er beschloss, nicht zur Arbeit zu gehen, und ließ sich vom Room Service eine Kanne heißen Tee bringen. Kurz darauf sprang er zum ersten Mal in höchster Not vom Bett auf und rannte zur Toilette.

14.45 UHR

Seit dem Vormittag hatten sich seine Gedärme in immer kürzeren Abständen schmerzhaft zuckend zusammengezogen. Die Eingeweide hatten längst hergegeben, was sie herzugeben hatten. Doch der Darm pumpte weiter. Die nächste Krampfwelle durchfuhr seinen Körper. Er biss sich auf die Unterlippe und hielt sich an einem Griff an der Wand fest, um nicht vom Schmerz von der Schüssel geworfen zu werden. Gerade als er meinte das Bewusstsein zu verlieren, war mit einem Schlag

Ruhe. Er stützte die Ellbogen auf die Oberschenkel und ließ erschöpft den Kopf hängen. Dann erhob er sich schwerfällig, klatschte kaltes Wasser in sein rot geschwollenes Gesicht und warf zwei Tabletten ein.

Stöhnend wankte er aus dem Badezimmer zum Fenster. Draußen herrschte strahlendes Wetter. Hunger hatte er keinen, trotzdem ließ er sich vom Room Service ein Schinken-Sandwich bringen. Während er das Brot kaute, schaltete er den Fernseher ein. Später würde er sich an kein einziges der Bilder mehr erinnern, die an ihm vorbeizogen.

20.10 UHR

Wie ein Dolchstoß fuhr der nächste Krampf in seinen Bauch. Er schrie laut auf und war schlagartig wach. Auf CNN flimmerte die Zusammenfassung irgendeines Football-Spiels über den Bildschirm; die Stimme des Reporters überschlug sich vor Begeisterung. Vor Schmerz gekrümmt lag er im Bett. Erst jetzt bemerkte er, dass das Kissen nicht vom Schweiß nass war. Direkt vor seinem Gesicht schwamm der halb verdaute Schinken in einer grün-gelblichen Lache. Angewidert hob er den Kopf. Die stinkende Schmiere lief ihm über die Wangen. Er setzte sich an den Bettrand und senkte den Oberkörper vornüber auf die Oberschenkel. Das Erbrochene tropfte auf den Teppich, der es sofort aufsog.

Der Radiowecker zeigte 20.13. Das hieß, er hatte in seiner Erschöpfung doch ein paar Stunden geschlafen. Er schrie laut auf, als eine weitere Krampfwelle seinen Unterleib umklammerte, um sogleich einer rasselnden Hustenattacke Platz zu machen. Mit letzter Kraft ertastete er das Telefon und drückte *Reception*.

«Einen Arzt, schnell», stöhnte er in den Hörer. Dann verschwammen vor seinen Augen die Leuchtziffern des Weckers.

Der Mann, der wenig später auf einer Bahre aus dem Hotel getragen und notfallmäßig ins nächstgelegene Krankenhaus eingeliefert wurde, hörte nicht, dass der Notarzt einen Kollaps des Immunsystems als Folge einer allergischen Reaktion diagnostizierte. Auch ahnte er nichts davon, dass dabei in seinem Körper ein biologischer Prozess in Gang gesetzt worden war, der ihn zu einer Art Beweisstück machte. Zum Beweis für einen tödlichen Irrtum der modernen Medizin. Aber der Mann würde dahinter kommen – sehr viel später.

1 . T A G

London, St. James Hospital

Mit Tränen in den Augen betrachtete Ellen Livingston ihre Tochter.

Sie fuhr mit dem Zeigefinger zögernd über die blanke Plexiglasscheibe. Darin spiegelte sich ihr bleiches, vom bläulichen Nachtlicht beschienenes Gesicht. Ihr Blick hing an Laura.

Ein Pflaster über der Oberlippe des Babys hielt einen durchsichtigen Silikonschlauch fest, damit es sich die Magensonde, durch die es ernährt wurde, nicht aus dem Nasenloch riss. Das Neugeborene trug einen blütenweißen Strampelanzug, aus dem Kabel in verschiedenen Farben hervorstaken und über das Laken zum Kontrolltableau am Kopfende des Bettchens führten. Auf einem der Bildschirme der Überwachungskonsole zog sich monoton die Leuchtspur des Elektrokardiogramms, das den Herzschlag aufzeichnete. Weitere Monitore zeigten den Blutdruck und den Sauerstoffgehalt des Blutes an. Der Herzmonitor piepste regelmäßig, wenigstens das.

Längst hatte Ellen nicht mehr damit gerechnet, noch einmal Mutter zu werden. Gewünscht hatte sie es sich jahrelang. Doch die Ärzte hatten ihnen mitgeteilt, dass Brian zu wenig aktive Spermien produziere. Ein überraschender Befund für das Ehepaar, das immerhin schon ein Kind gezeugt hatte. Die abnehmende Qualität der Spermien, so hatte man ihnen erklärt, sei bei immer mehr Männern ein Problem, wahrscheinlich aufgrund von Umwelteinflüssen. Schließlich hatten sie sich damit abgefunden, weil sie mit Allanah ja glücklich waren.

Wider Erwarten war Ellen dann doch noch einmal schwanger geworden. Im Gegensatz zu Brian hatte sie sich von Anfang

an darüber gefreut. Er hatte einige Zeit gebraucht, um sich mit der Tatsache anzufreunden, mit über vierzig Jahren noch einmal Vater zu werden.

Jetzt war sie da: Laura.

Und Ellen war verzweifelt.

Eigentlich hätte die Kleine erst in zwei Monaten zur Welt kommen sollen, doch die Wehen hatten viel zu früh eingesetzt. Ellen hatte das Gefühl, ein kleines Nichts zur Welt gebracht zu haben. Lauras Ärmchen waren so dünn wie einer von Ellens Fingern, und sie lag im Brutkasten. Am Anfang durfte Ellen das Kleine ab und zu aus diesem Kasten herausnehmen. Doch dann wurde Laura krank. Sie bekam Fieber. Eine Infektion, sagte der Doktor, aber sicher nichts Schlimmes. Danach war Laura von Tag zu Tag kränker geworden. Ellen hatte Angst um ihr Baby. Laura sah so klein, so zerbrechlich aus in diesem sterilen Kasten. Und sie konnte das Mädchen nicht einmal zum Trösten in die Arme nehmen.

Das Baby wimmerte leise und bewegte sich unruhig. Ellens sorgenvoller Blick wich nicht von ihm.

«Mrs. Livingston.»

Sie reagierte nicht.

«Mrs. Livingston.»

Ellen schreckte auf. Vor ihr stand ein Arzt, der einer Fernsehserie entstieg schien: groß gewachsen, braun gebrannt, markant geschnittene Gesichtszüge. Michael McAvoy war Chefarzt der Kinderklinik und einer der Besten seines Faches. «Das Kind hatte bei der letzten Messung eine Temperatur von 39,7 Grad», sagte McAvoy.

Ellen schaute ihn stumm an.

«Wir haben uns deshalb entschlossen, ihm zu dem Paracetamol zusätzlich noch Amantadin zu verabreichen.»

«Ja», flüsterte Ellen und nickte teilnahmslos, während der Arzt weitere medizinische Details zu Lauras Zustand herun-

terspulte, die sie nicht verstand. Sämtliche Regungen, zu denen sie einmal fähig gewesen war, hatten die Tränen der letzten Tage aus ihr herausgewaschen. Jedes Mal, wenn der Arzt mit ihr gesprochen hatte, war es Laura danach noch schlechter gegangen. Darum war in Ellen eine böse Ahnung gewachsen: Doktor McAvoy sagte ihr nicht alles, was er wusste.

Eine Frauenstimme drang durch Ellens Schmerzpanzer. «Mrs. Livingston. Das bedeutet, dass bei Laura das fiebersenkende Medikament leider noch nicht gewirkt hat.» Erst jetzt bemerkte Ellen eine hübsche Frau neben Doktor McAvoy. Sie trug ebenfalls einen Arztkittel. Ihr schmales Gesicht lächelte. Ein Paar tiefschwarzer Augen sahen sie begütigend an. «Mein Name ist Nancy Perez Corrales, ich bin Infektiologin», stellte sie sich vor. «Ich möchte mir Laura gerne auch noch anschauen.»

Ellen reichte der Ärztin kraftlos die Hand und fragte: «Warum haben die Medikamente ihr nicht geholfen? Doktor McAvoy hat doch gesagt, sie würden in ein paar Stunden helfen. Laura liegt jetzt schon sechs Tage da drin.»

«Ich beziehe mich selbstverständlich nur auf statistische Durchschnittswerte», bemerkte McAvoy trocken, ohne der jungen Kollegin Gelegenheit zum Antworten zu geben.

Nancy Perez Corrales betrachtete mit konzentriertem Gesicht das Kind im Brutkasten. Es hielt die Augen geschlossen und bewegte sich immer wieder unruhig. Nancy fragte sich, was sie daran zweifeln ließ, dass das Baby an einer normalen Grippe litt. Dann hob sie den Blick und sagte zur Mutter: «Laura scheint ein bisschen länger zu brauchen. Sie ist sehr klein und schwach.»

Ellen schüttelte verständnislos den Kopf. «Können Sie denn nichts weiter tun?»

«Genau das wollen wir jetzt herausfinden. Ich arbeite hier, wie gesagt, als Infektiologin», erklärte Doktor Perez Corrales.

«Das heißt, ich berate meine Kollegen bei Fällen mit etwas komplizierteren Infektionen.»

McAvoy presste ein kurzes Lachen zwischen seinen perfekt renovierten Zähnen hervor. «Doktor Perez Corrales ist die krankenhauseigene Gesundheitspolizei, gewissermaßen.»

Narcy ignorierte ihn. Sie spürte, dass McAvoy sie nur äußerst widerwillig auf diese Visite mitgenommen hatte. Doch es war nun mal ihre Pflicht als Krankenhaushygienikerin, sich in Fällen von rätselhaften Infektionen einzuschalten. Und Lauras Infektion war rätselhaft. Das wusste auch McAvoy. Trotzdem passte es ihm aus irgendeinem Grund nicht, dass sie sich einmischte. Narcy schüttelte den Kopf, es war jetzt nicht an der Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Vor ihr stand eine verzweifelte Mutter. «Ich stimme Doktor McAvoy zu; im Moment sind sicher das fiebersenkende Mittel und ein Medikament, das Viren bekämpft, das Richtige für Laura.» Ellen Livingston schaute zu Boden. Narcy hoffte, dass die Mutter nicht merkte, wie wenig überzeugt sie selbst von dem war, was sie sagte. «Machen Sie sich keine Sorgen. Wir kriegen Laura schon wieder fit. Aber ...», sie hielt inne und blickte Ellen so lange ins Gesicht, bis diese ihren Blick erwiderte, «... wie geht es Ihnen?»

Diese Frage öffnete eine Schleuse, und Ellen brach in Tränen aus. Bis jetzt hatte sie sich zusammengenommen, aber die Müdigkeit einer durchwachten Woche hatte ihre Haut dünn werden lassen, und sie spürte deutlich die gespannte Atmosphäre zwischen den beiden Ärzten. *Was hatte das zu bedeuten?* Sie begann am ganzen Körper zu zittern. «Es wird mir einfach zu viel.» Sie verbarg das Gesicht in ihren Händen. «Ich bin seit Tagen hier und kann ihr doch nicht helfen ...» Ihre Stimme ging im Schluchzen unter.

Narcy legte der weinenden Mutter den Arm um die Schultern und wartete. Dann spürte sie, wie Ellens Kopf an ihre Schulter

sackte. Sie strich ihr sanft über den Rücken. «Könnte denn nicht Ihr Mann Sie hier ablösen?»

«Er kommt immer abends her. Er muss ja arbeiten. Morgens bringt er Allannah zur Schule. Mittags kocht er. Mehr kann ich nicht verlangen.»

McAvoy beobachtete, wie die dunkelhäutige Ärztin leise mit der weinenden Frau sprach. Er blieb unbeteiligt stehen, als Doktor Perez Corrales die Mutter zur Tür begleitete und sie verabschiedete.

«Was haben Sie ihr gesagt?», fragte McAvoy, als die Kollegin zurückkam.

«Dass sie sich keine Sorgen machen und sich zu Hause ausruhen soll. Wir können Laura nun noch einmal genau untersuchen und der Mutter morgen mitteilen, was wir herausgefunden haben.»

«Was wollen Sie denn da noch herausfinden?» Er blickte sie unwillig an.

«Ich will herausfinden, woran das Kind erkrankt ist.»

«Die Symptome weisen eindeutig auf Grippe hin», antwortete er unwirsch. «Wenn wir die jetzt noch mit dem Virenkiller angehen, kriegen wir das schnell wieder hin.»

«Es ist ja schön, dass Sie so sicher sind. Trotzdem möchte ich mir das Kind ganz genau anschauen.»

Irritiert beobachtete McAvoy, wie Nancy aus einem Wandschrank ein weiches Paket holte, dieses auf einen fahrbaren Labortisch aus rostfreiem Chromstahl legte und das farbige Klebeband aufriss. Ihre Bestimmtheit ärgerte ihn und forderte ihn gleichzeitig heraus. Von Kollegen hatte er gehört, die junge Kollegin sei mindestens so ehrgeizig wie attraktiv. Sie muss verdammt ehrgeizig sein, dachte er und bemerkte spöttisch: «Doktor Perez Corrales, das halte ich nun doch für etwas übertrieben.»

«Ich will auf Nummer sicher gehen», antwortete sie.